

Masse als Erfolgsgarant für das Gelingen der Friedlichen Revolution, das generelle gemeinschaftsstiftende Bedürfnis nach Veränderung, aber auch die kollektive Erfahrung einer Spaltung der Protestierenden nach dem Mauerfall in diejenigen, die einen „dritten Weg“ für möglich hielten, und diejenigen, die sich für die Wiedervereinigung stark machten. Interessant hierbei ist, dass die Mehrheit der Gesprächsteilnehmenden sich von Letzteren abzugrenzen versuchen. Das Bild von einer unsouveränen „Übernahme“ durch den Westen und einem „Ausverkauf“ des Ostens für westliche Konsumgüter prägten gruppenübergreifend die Erinnerung an 1989/90. Wird insbesondere der Zeit zwischen dem 9. Oktober und der Wiedervereinigung noch Potenzial für eigene Gestaltungsräume und Veränderungen zugemessen, so überlagern die Erfahrungen von (Massen-)Arbeitslosigkeit, Abstiegs- und Zukunftsängsten sowie das Gefühl, „Bürger zweiter Klasse“ zu sein, den Stolz auf die geglückte „Revolution von unten“ in Leipzig. Am Ende schlägt sich dies insbesondere in der Diskussion um ein Einheits- und Freiheitsdenkmal nieder – einer Debatte, die nach vielen Jahren bis heute in Leipzig noch nicht zu einem Ergebnis geführt hat. Darin wird deutlich, dass insbesondere die älteren Teilnehmenden das Gefühl haben, ihre Perspektive auf die Transformationszeit im öffentlichen Gedenken kaum eine Rolle und würde zugunsten einer „Westperspektive“ marginalisiert, während die jüngeren Teilnehmenden der Idee eines Erinnerungsortes an die Friedliche Revolution nicht gänzlich abgeneigt scheinen.

Baumgartls Ansatz, sich der Erinnerung an den Herbst 1989 aus der Mikroperspektive über individuelle biografische Zugänge zu nähern, ist insbesondere angesichts der mittlerweile zahlreichen Publikationen rund um die rein politikgeschichtlichen Ereignisse des sogenannten Wendeherbstes zu begrüßen. Die im Vergleich zum klassischen Zeitzeugeninterview gewählte Methode, mehr oder weniger natürliche Gruppendiskussionen zur Grundlage ihrer Analyse zu machen, birgt viele Chancen. Natürlich spielen auch hier Aspekte wie Rechtfertigungen und gegenseitige Bestätigung für individuelle Handlungen und Entscheidungen eine Rolle. Im Kontext der miteinander vertrauten Personengruppen scheint den Teilnehmenden hier jedoch das „freie“ Reden leichter zu fallen. Obwohl der gewählte methodische Ansatz und insbesondere die im Buch ausgewählten Gesprächssequenzen großes Potenzial haben, fällt das Lesen durch eine sehr akademische Sprache wie auch einige inhaltliche Wiederholungen nicht durchweg leicht. Ein gewissenhafteres Lektorat hätte zudem die Lesbarkeit der Studie verbessert, denn zahlreiche Rechtschreib- und Grammatikfehler unterbrechen leider immer wieder den Textfluss.

Das große Verdienst von Baumgartls Arbeit ist, einer immer stärker institutionell verankerten historischen Erinnerung an 1989 einen anderen Blick, nämlich den auf individuelle Erinnerungen und Deutungen, entgegenzusetzen. So richten sich auf einzelne Aspekte der Zeit 1989/90 verschiedene, teils auch gegenläufige Wir-Perspektiven. Dennoch handeln die Gruppen in den Gesprächen auch gemeinsame Erinnerungsmuster aus und verständigen sich zum Teil auf gemeinsame Erfahrungen. Die Studie macht deutlich, dass es nicht ‚die eine‘ kollektive Erinnerung an den Herbst 1989 gibt – ein Fazit, das viel häufiger bei der Beschäftigung mit der Friedlichen Revolution Erwähnung finden sollte.

Leipzig

Pia Heine

UWE KARTE, Stübner. Popstar wider Willen, Selbstverlag, Dresden 2019. – 416 S., 350 Abb., geb. (ISBN: 978-3-00-063003-3, Preis: 24,90 €).

Zum 30. Jahrestag von Mauerfall und Wiedervereinigung fanden sich in den Medien zahlreiche Rückblicke auf die bewegte Zeit rund um die ‚Wende‘. Neben den politisch

Verantwortlichen jener Zeit kamen dabei auch etliche Sportlerinnen und Sportler zu Wort: Katarina Witt, Jens Weißflog, Heike Drechsler oder Matthias Sammer berichteten über ihren ‚Sprung‘ in das wiedervereinigte Deutschland mit einem nun ganz anders organisierten Sportsystem. Die Anpassung der Förderstrukturen an westdeutsche Gegebenheiten, die Suche nach Sponsoren oder – bei den Fußballern – die plötzliche Verlockung des ‚großen Geldes‘ in westdeutschen Profiklubs kamen zur Sprache. Gemein ist den genannten Sportlerinnen und Sportlern ihr in etwa gleiches Alter (Drechsler und Weißflog sind 1964 geboren, Witt 1965, Sammer 1967) und dass sie bereits vor der ‚Wende‘ im Sportsystem der DDR nationale wie internationale Erfolge erringen konnten, an die sie nach 1990 anknüpften (Weißflog gewann 1984 und 1994 insgesamt drei olympische Goldmedaillen im Skispringen, Drechsler 1983 und 1993 den Weltmeistertitel, 1992 und 2000 olympisches Gold im Weitsprung). Es traten in den Rückblicken also Sportlerinnen und Sportler in die öffentliche Aufmerksamkeit, die es nach der Wiedervereinigung ‚geschafft‘ hatten.

Einem ganz anderen Beispiel widmet sich die Biografie über Jörg Stübner von Uwe Karte, Dresdner Journalist, „Fußball-Enzyklopädist und Zeitgeschichtler“ (so Christoph Dieckmann in der ZEIT 28/2021, 8. Juli 2021). Er hat ein gutes und wichtiges Buch über einen geschrieben, dem nach der ‚Wende‘ die Welt offenzustehen schien – und der den ‚Sprung‘ in eine sportlich erfolgreiche Zukunft im wiedervereinigten Deutschland doch nicht geschafft hat. Es ist ein Buch, das ein Einzelschicksal in all seinen Widersprüchlichkeiten darstellt und für die Geschichtswissenschaft wichtige Hinweise für die Frage nach der Transformation des DDR-Sports in westdeutsche Strukturen gibt. Inwiefern prägte die Einpassung in das System von Kinder- und Jugendsportschulen (KJS) die Voraussetzungen für den Übergang in das nun gänzlich anders organisierte System westdeutscher Provenienz? Was passierte mit den hoffnungsvollen Athletinnen und Athleten, denen aus einer Vielzahl von Gründen eben jener Übergang nicht gelang? Welchen Blick haben dieselben auf die Umbruchszeit, die ihnen eben nicht die großen sportlichen Erfolge, Anerkennung und (zumindest bei den im Profifußball Aktiven) massive finanzielle Zuwächse brachte?

Karte bringt diese Widersprüchlichkeiten zusammen, indem er den Entstehungsprozess des Buches transparent macht und beispielsweise ein Zusammentreffen mit Stübners ehemaligen Mannschaftskameraden Ulf Kirsten und Heiko Scholz (beide mit hunderten Bundesligaspielen und Länderspieleinsätzen in DDR und Bundesrepublik) initiiert (S. 229-243). Zwei also, die es ‚geschafft‘ hatten. Dieser Herangehensweise sind die zwei Zeit- beziehungsweise Handlungsebenen geschuldet, auf denen sich Karte dem Thema nähert: Der Rekonstruktion von Stübners durchaus ungewöhnlichem Lebensweg wird immer wieder die Entstehungsgeschichte des Bandes gegenübergestellt. Zur Sprache kommen die Überzeugungsarbeit, die der Autor geleistet hat, um Jörg Stübner für dieses Buchprojekt zu gewinnen (S. 20-25), die Treffen mit Kirsten und Scholz, seine Reisen zu unzähligen Zeitzeugen (Trainern, Mitspielern etc.), die praktisch ein ‚Who’s who‘ des ostdeutschen Fußballs darstellen, sowie die Unterstützung des Autors für seinen Protagonisten, zum Beispiel bei der Suche nach einer neuen Wohnung. Auch bei der Einsichtnahme seiner Stasi-Akte begleitete der Autor Jörg Stübner (S. 262). Eine Konstruktion, die der Lesbarkeit des Buches absolut zuträglich ist; zudem ist die Bebilderung des Bandes mit privaten Aufnahmen seiner sportlichen Entwicklung vom Jugendbereich an, aber auch zur Entstehungsgeschichte des Bandes hervorzuheben.

Jörg Stübners Weg in den Leistungssport ist nicht eben DDR-typisch: Im Kleinkindalter ging seine aus Merseburg stammende Familie – sein Vater war als Geologe tätig – in die Mongolei, lebte für einige Zeit in einer Jurte (S. 135-149). Zur Einschulung zurück in der DDR führte der Beruf des Vaters nach Halle, wo 1972 auch Stüb-

ners fußballerische Anfänge lagen. Aufgrund seiner herausragenden Leistungen wurde er ‚gesichtet‘ und nahm erfolgreich an einem Aufnahmetest für die KJS teil: „Jörg gehörte zu den Allerbesten“, urteilt sein damaliger Trainer (S. 157). Ab September 1978 besuchte er die KJS in Dresden, die familiäre Anbindung mit Großeltern in Dresden und in der Nähe von Freiberg half bei der Entscheidung. Seine sportliche Entwicklung im Verein, verbunden mit Nominierungen für Jugendnationalmannschaften, nahm zügig Fahrt auf. Reisen zu Länderspielen, unter anderem in den ‚Westen‘, Lehrgänge der Nationalmannschaft sowie der Trainings- und Spielbetrieb takteten den Lebensweg des Jugendlichen fortan. Zugleich hatte er aber Probleme mit dem Leben im Internat, sodass seine Familie bereits im Sommer 1979 nach Dresden zog. Mit Beginn der Saison 1983/84 wechselte der damals 18-Jährige aus dem Jugendbereich zur Oberligamannschaft von Dynamo Dresden – und überzeugte sofort, wurde in Liga-, Pokal- und Europapokalspielen eingesetzt und trotz seines jungen Alters schnell zu einem Leistungsträger seiner Mannschaft. Internationale Bekanntheit erlangte er spätestens nach zwei Länderspielen der DDR-Nationalmannschaft gegen Frankreich 1984/85, in denen er gegen seine Gegenspieler, die Europameister Alain Giresse und Michel Platini, jeweils eine herausragende Leistung bot. „Eine der großen Hoffnungen des DDR-Fußballs“, schrieb die ‚FUWO‘, das Fußball-Fachblatt der DDR, nach dem ersten Spiel im Pariser Prinzenpark im Dezember 1984. Die Karriere des Jungstars ging – im Rahmen des in der DDR Möglichen – erfolgreich weiter, starke internationale Auftritte im Europapokal (1989 stand er mit Dynamo Dresden im Halbfinale des UEFA-Pokals) und in der Nationalmannschaft (insgesamt 47 A-Länderspiele) folgten, Pokalsiege sowie der Meistertitel. Durch seine Nationalmannschaftskarriere sah er zahlreiche Länder, die für DDR-Bürger unerreichbar schienen – freilich stets bestens durch das Ministerium für Staatssicherheit überwacht. Er war zum ‚Popstar‘ geworden, erhielt eine große Anzahl an Fan-Zuschriften, wenngleich er viel lieber etwas Ruhe gehabt hätte (S. 297). Zum Zeitpunkt der ‚Wende‘ war Stübner 25 Jahre alt. Wie seine ehemaligen Mannschaftskameraden Ulf Kirsten, Heiko Scholz oder Matthias Sammer erhielt er lukrative Angebote aus dem Profifußball, lehnte diese aber ab, weil er in Dresden bleiben, es „mit Dynamo schaffen“ wollte (S. 12). Bis 1993 blieb er bei Dynamo, geplagt von Verunsicherung, einem Formtief, zahlreichen Verletzungen und Problemen, sich mit den neuen Gegebenheiten zu arrangieren und mit den deutlich größeren Freiräumen klarzukommen. Alkoholprobleme führten schließlich zu seiner Kündigung bei Dynamo, Versuche des Neustarts beim FC Sachsen Leipzig (unter seinem früheren Trainer Eduard Geyer), beim FV Dresden-Nord oder beim 1. FC Neubrandenburg 04 scheiterten in den folgenden Jahren jeweils nach kurzer Zeit. Es fehlten der strukturierte Tagesablauf, Halt, Perspektiven, ein Plan für die ‚Zeit danach‘. Er rutschte ab, lebte irgendwann von Sozialhilfe und Arbeitslosengeld II, verkaufte nicht nur das von seinen Großeltern geerbte Haus, sondern 2004 auch seine Lebensgeschichte an die Bild-Zeitung (S. 19). Er erhielt Unterstützung: neben dem Autor, der ihm schließlich zu einer neuen Wohnung verhalf, auch von seinem ehemaligen Mannschaftskameraden Ralf Minge, der ihm ab März 2019 einen Job in der Fußballschule von Dynamo verschaffte (S. 318). Nur drei Monate später verstarb Jörg Stübner – im Alter von gerade einmal 53 Jahren. Er hat das Erscheinen des Buches nicht mehr erlebt.

Uwe Karte hat ein dichtes, intimes und einfühlsames Porträt eines Fußballers geschrieben, der in der DDR die sportliche Zukunft zu sein schien, den die Wiedervereinigung aber völlig aus der Bahn warf. Ein Schicksal unter vielen: „Wer zählt schon die, die im Zuge der Wende und der Wiedervereinigung auf der Strecke geblieben waren?“ (S. 180). Insofern weist das Buch weit über den „Popstar wider Willen“ hinaus („Das Trio Stübner, Kirsten und Scholz steht stellvertretend für eine ganze Generation mit diesem Davor und dem Danach.“, S. 413). Zugleich zeigt der Band, dass er nicht

nur Jörg Stübner, einem herausragenden Fußballer, der am beziehungsweise im Leben im wiedervereinigten Deutschland scheiterte, eine würdige Erinnerung sichern möchte, sondern, dass es auch sporthistorisch äußerst interessant sein könnte, die Biografien von einstigen DDR-Sportlerinnen und -Sportlern zu betrachten, die heute keine mediale Aufmerksamkeit mehr an oder jenseits von Jahrestagen auf sich ziehen.

Marburg

Lutz Vogel

Bildungs- und Universitätsgeschichte

HEINER LÜCK, Alma Leucorea. Eine Geschichte der Universität Wittenberg 1502 bis 1817, Universitätsverlag Halle-Wittenberg, Halle/Saale 2020. – 368 S., 250 farb. Abb., geb. (ISBN: 978-3-86977-208-0, Preis: 175,00 €).

Auf Initiative des sächsisch-ernestinischen Kurfürsten Friedrich des Weisen (1463–1525) wurde im Jahr 1502 die Universität Wittenberg, genannt Leucorea, errichtet. Sie stand von Beginn an im Zeichen des Humanismus, erlangte als Universität Martin Luthers und als Ausgangsort der Reformation schon kurze Zeit nach ihrer Gründung eine überragende Strahlkraft und zog viele Studierwillige sowie Gelehrte aus dem Reich und verschiedenen Teilen Europas in die Stadt an der Elbe. Nach den innerkonfessionellen Auseinandersetzungen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entwickelte sich die Leucorea im 17. Jahrhundert zu einem Zentrum der lutherischen Orthodoxie und hatte noch immer einen großen Zulauf an Studenten. Im 18. Jahrhundert erlitt sie jedoch mehr und mehr einen Bedeutungsverlust, bedingt auch durch die Gründung neuer Universitäten, wie 1694 in Halle oder 1737 in Göttingen, die zu Zentren der neuen geistigen Strömung der Aufklärung wurden. In diesem Konkurrenzkampf verlor die Wittenberger Universität stark an Anziehungskraft. Nach den Napoleonischen Kriegen zu Beginn des 19. Jahrhunderts lernten nur noch wenige Studenten in Wittenberg. Im Jahr 1817 wurde die Leucorea mit der Universität in Halle vereinigt, die bis heute den Namen Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg trägt, und der Universitätsstandort in Wittenberg geschlossen.

Trotz ihrer Bedeutung und europaweiten Wirkung wurde die Geschichte der Universität Wittenberg bislang nur einmal in einer Gesamtdarstellung gewürdigt, und zwar im Jahr 1917 von WALTER FRIEDENSBURG (*Geschichte der Universität Wittenberg*, Halle 1917) aus Anlass des 100-jährigen Jubiläums der Vereinigung der Leucorea mit der Universität in Halle. Friedensburg betrachtete zwar die gesamte Zeit des Bestehens der Leucorea von 1502 bis 1817, legte seinen Fokus jedoch stark auf das 16. Jahrhundert. In jüngerer Zeit entstand eine Vielzahl an Abhandlungen zu einzelnen Aspekten der Universitätsgeschichte, wie zu herausragenden Persönlichkeiten, zu einzelnen Fakultäten oder zu bestimmten wissenschafts-, alltags- oder institutionengeschichtlichen Themen der Universität. Hierbei wurde erneut vor allem das 16. Jahrhundert berücksichtigt, teilweise noch das 17. Jahrhundert; das 18. und 19. Jahrhundert hingegen stark vernachlässigt.

Nun legt der renommierte Hallenser Rechtshistoriker Heiner Lück, der sich seit Jahrzehnten intensiv mit der Geschichte der Leucorea befasst und damit einer der besten Kenner der Materie ist, eine neue Gesamtdarstellung der Wittenberger Universitätsgeschichte vor. Eine solche wurde seit Langem immer wieder angemahnt, scheiterte jedoch bislang an der Umsetzung. Lück füllt somit endlich ein drängendes Desiderat. In der reich bebilderten, wertvoll ausgestatteten und großformatigen Ausgabe setzt sich der Verfasser zum Ziel, „exemplarisch einen struktur- und institutionengeschicht-